

Kells Lied

Eine Kurzgeschichte von Marcus Hammerschmitt



Eine Sonderaktion von GDI Impuls Ausgabe Nummer 4.2012

Kells Lied

Eine Science-Fiction-Geschichte von Marcus Hammerschmitt

Herausgegeben von GDI Impuls, November 2012

Chefredaktion: Detlef Gürtler

Illustration Joppe Berlin: Frances Franzke

Prolog

Wie alle Wissenschaftler neigen die Historiker dazu, ihr eigenes Fachgebiet für das wichtigste überhaupt zu halten, und ich bin keine Ausnahme. Aber weil ich im Interesse meines Publikums gegensteuern will, darf ich selbst bei einem so gern behandelten Thema wie dem Opal nicht davon ausgehen, dass jeder weiss, wovon die Rede ist. Auch Weltallwunder werden nicht von jedem beachtet; umso mehr ist es meine Aufgabe, nicht nur denen, die schon alles wissen, einen Aspekt an ihrem vermeintlichen Wissen aufzuzeigen, den sie so bisher noch nicht gesehen haben, sondern auch denen, die überhaupt noch nichts sehen, ein Licht aufzustecken.

Was ist der Opal? Am einfachsten beginnt man mit der banalen, aber wichtigen Feststellung, dass der Opal das Ergebnis eines physikalischen und ästhetischen Experiments ist. Beim Opal aber muss die nächste Frage immer die nach dem Warum sein. Wenn man einen Hohlraum von der Grösse eines mittleren Sonnensystems mit atembarer Luft füllen will, dann sollte es dafür schon einen Grund geben. Die Bewohner des Opals, die Taan, die sich von dieser Wahnidee vor Hunderten von Jahren zur Schaffung eines der grössten Weltallwunder haben leiten lassen, brauchten dafür nur diesen einen Grund: Es gibt nichts Wichtigeres für sie als Schall. Sie sind Sänger. Die Taan, die ihr Heimatsystem seinerzeit in jene gigantische Membran eingeschlossen und mit Luft gefüllt haben, wollten den grössten Konzertsaal des Universums schaffen. Das ist ihnen überraschenderweise gelungen, obwohl man sie zuerst nicht ernst nahm. Man hielt Planeten- und Systemgestaltung in diesem Massstab gar nicht für möglich, aber weil die Taan neben Wahnsinn und Entschlusskraft auch einige neue Technologien mitbrachten, gelang es ihnen trotzdem.

Über jene bleiche, blaue Perle in der Galaxis ist seitdem viel geschrieben worden, genauso wie über die Kultur der Taan. Die gigantischen Schiffe, die innerhalb des Opals reisen, sind auch ausserhalb des Opals Gegenstand der Bewunderung, deswegen brauche ich hier nicht zu viel davon zu be-

richten. Der Konflikt um Éliné, einen der grössten Meistersänger, die der Opal je zu bieten hatte, ist so oft, und, wenn ich hinzufügen darf, so oft falsch beschrieben worden, dass das Hinzufügen der Wahrheit auch nichts mehr ändern würde, da die Wahrheit auf einem Haufen Lügen, der zu gross geworden ist, selbst nur wie eine Lüge wirken kann.

Was aber bei all dem Gerede über die Rebellion von Éliné so gut wie gar nicht beachtet wird, ist ihr Beginn. In der Tat ist mir keine einzige Monografie zu diesem Thema bekannt, die den Anforderungen seriöser Geschichtsschreibung standhalten würde. Dass ich für den folgenden Bericht nun selbst von der guten wissenschaftlichen Tradition abweiche und so viele persönliche Erwägungen und Befindlichkeiten einfliessen lasse, dazu noch in der Ich-Form, hat den besten und schlechtesten Grund, der sich denken lässt: Ich habe von dem stärksten Gift genossen, das einem Historiker verabreicht werden kann, denn ich war dabei.

Ich war Zeuge, wie Geschichte gemacht wurde, und diese Geschichte aus der anscheinend neutralen, abgeklärten Perspektive des Geschichtswissenschaftlers zu erzählen, wäre die dümmste Form der Geschichtsklitterung überhaupt.

Als Éliné den Sängewettstreit gewann, der ihn gross genug machte, um noch Jahrzehnte später eine tödliche Gefahr für den Opal zu sein, hiess er noch gar nicht Éliné. Ich lernte ihn unter dem Namen Kell kennen. Eine Begegnung war das, die mich ein Leben lang begleitet hat. Von ihr nicht zu erzählen, wäre Verrat am Schicksal. Und ich würde ein Versprechen nicht einlösen, das ich gegeben habe. Letzteres wäre mir deutlich unangenehmer.

Schiffe

Die Rümpfe der Schiffe waren dicht gestaffelt, ihre unglaubliche Grösse schaffte atemberaubende Perspektiven. Die Kameraaugen, die mir diese Bilder übertrugen, flogen abwechselnd vom Schatten ins Licht, vom Schat-

ten ins Licht, und so flog ich selbst unter schwebenden Bergen. Manche der Schiffe suchten mit Scheinwerfern ihre Bauchseite ab, andere waren miteinander über schmale Brücken oder über Schläuche verbunden, andere summten durchdringend vor sich hin.

Querverstrebungen, plane Flächen von der Farbe verrosteten Stahls; Lichterkaskaden, Triebwerkswülste; hängende Gärten aus Glas, Metall, Keramik, aus Mischungen von alledem, aus Materialien, die ich noch nie gesehen hatte. Irisierende Häute, die aussahen wie betaut. Schiffe, die zu spielen schienen, indem sie Lichtbänder ausschickten, die vom Boden und den anderen Schiffen reflektiert wurden; fast durchsichtige Schiffe, die ihren Schatten in der künstlichen Sonne des Docks nur als einen grauen Rauch auf den Boden warfen, ihre Haut durchzogen von pulsierenden Adern, in denen man gigantische Blutkörperchen fließen sah.

Gebilde, die aus ineinandergeschobenen silbrigen Plättchen gemacht zu sein schienen, zerborstenes und zermahlenes Perlmutter von Riesenmuscheln über Strecken, die schier nicht enden wollten. Ich hörte Sirenen, technisches Summen, Menschenstimmen, schwere Schläge gegen die Rümpfe, alles von hoch oben, über mir. Spielende Berge, schwebende Städte, fliegende Kathedralen. Keines der Schiffe war kürzer als fünfhundert Meter. Die Taan dachten in Massstäben, die nicht die meinen waren.

Eigentlich hätte ich vorbereitet sein müssen. Ich arbeitete seit Jahren an einer grossen Arbeit über die Geschichte und die Gegenwart des Opals, und ich galt als Experte. Ich wusste viel über die Taan und ihren grossen Konzertsaal. Ich wusste auch, dass jedes einzelne dieser Schiffe seine eigene Persönlichkeit mitbrachte. Da war zum Beispiel die «Médiocre», ein grauer, von hausgrossen Ausstülpungen überzogener Tubus, in Dutzende Segmente unterteilt, die von je einem hell orangefarbenen, wie flüssige Lava glühenden Ring getrennt wurden. Die «Médiocre» (allein der Name!) war eines der ältesten Schiffe im Opal, und sie bestand darauf, nur Fringesse zu sprechen, eine nahezu vergessene Handelssprache, die dem historischen Erdfranzösisch sehr nahe war.

Oder die «Gegenschein», die sich vor einigen Jahrzehnten mit einer flüssigen, quecksilberartigen Hülle umgeben hatte, eine immer in Bewegung befindliche Oberfläche, ein Zerrspiegel für die Welt um sie herum. Ihre Gedichte beschäftigten ganze Heere von Literaturwissenschaftlern.

Die «Artifex» betrieb in ihrem selbst für Opal-Verhältnisse sehr langen Rumpf (über vier Kilometer Länge) experimentelle Archäologie. Sie züchtete Humanoide in Umgebungen, die ihren prähistorischen Vorbildern bis auf die atomare Ebene glichen, von den Savannen Äthiopiens bis zu den Gletschern der Würmeiszeit. Ihre brutalen Feldversuche waren der Grund dafür, dass man seit etwa hundert Jahren aus eigener Anschauung wusste, wie der Mensch überhaupt entstanden war, wie die Hominiden ausgesehen hatten, die aus Afrika gekommen waren, wie die Neandertaler gesprochen hatten und warum sie ausgestorben waren. Es hiess, das Schiff sei sich durchaus der Schuld bewusst, die es bei der künstlichen Erzeugung fühlender und denkender Wesen auf sich lud.

Die «Tremor», die «Interregnum», die «Antittoi» – ein gutes Dutzend der Schiffe, die sich hier auf den Wettstreit vorbereiteten, hatte ich so gut studiert, dass ich mir eigentlich ein gepflegtes Gespräch mit ihnen hätte zutrauen können. Aber sie hier «in echt» zu sehen, so «nah», wie sie kein Nicht-Taan je gesehen hatte – der Planetoid, in dem sie sich befanden, war mehrere Millionen Kilometer entfernt –, das machte mich sprachlos.

Ich war jung und ein Experte und wollte mir meine Faszination, ja meine Bestürzung nicht anmerken lassen. Ich war als der einzige Nicht-Taan in den Rat berufen worden, der über den diesjährigen Sängerwettstreit zu entscheiden hatte, und ich wollte mich dieser Ehre würdig erweisen. Das strengte mich sehr an. Ich sah die Schiffe in den Opal hinausgleiten, umgeben von Wolken kleinerer, subalternen Schiffe und Boote; wie einst die Wale der Erde, die ihre Pilotfische und Schmarotzer durch die Ozeane getragen hatten. Manche der Opalschiffe bestanden aus nichts anderem als aus Wolken kleinerer Schiffe; beim Abdocken wirkten sie wie gewaltige Vogelschwärme, die sich auf die Reise machen. Und nichts davon war still,

wie es fast überall sonst im Universum gewesen wäre, denn die Luft, mit der der Opal angefüllt war, übertrug den Schall, und die Mikrofone der Kameraraschwärme übertrugen ihn bis zu mir. Das letzte Schiff, das aufstieg, trug die Sänger. Ich sah, wie es die vergleichsweise winzigen Bojen aussäte, von denen aus die Sänger ihre Lieder anstimmen würden.

Die Taan, mit denen ich über ihre Kunst zu befinden hatte, mussten mich die ganze Zeit beobachtet haben, denn noch während der Aussaat kam einer von ihnen – Braane hiess er – auf mich zu, berührte mich leicht am Oberarm und sagte: «Es ist gut, Ylphoon.» Erst da konnte ich zulassen, dass meine Ergriffenheit mich zum Weinen brachte.

Gesang

Ich kann nicht behaupten, dass ich sofort gemerkt hätte, was geschah. Ganz und gar nicht. Eine Weile lang blieb ich noch ergriffen, und auch die Tränen kamen wieder, zwei oder drei Mal. Ich nahm mit einer gewissen Irritation zur Kenntnis, dass mich meine professionelle Distanz als Historiker nicht davor schützte, überwältigt zu werden. Da mir nichts anderes übrig blieb, gab ich mich der Kunst hin und versuchte, so viel wie möglich wahrzunehmen.

Ich bin nicht sehr musikalisch, hatte mich aber trotzdem auch auf den musikalischen Aspekt des Ereignisses vorzubereiten versucht. Das ist immer meine Herangehensweise gewesen: Wenn ich vor einer neuen Erfahrung stehe, mache ich mich darüber kundig, so gut es geht, denn dann erfahre ich mehr.

Allerdings war diese Strategie hier zum Scheitern verurteilt, weil die einzige Erfahrung, die ich zunächst machte, die der Überwältigung war. Ich wurde durch Fremdheit überwältigt. Einige Zeit versuchte ich noch, dieser Überwältigung standzuhalten, indem ich häufig zwischen den Aufnahmen

der einzelnen Sängerbojen hin und her schaltete und mir mentale Notizen zu machen versuchte (alle anderen waren verboten).

Aber was nützte es mir schon, festzustellen, dass Ingladis auf dem Boden zusammengekrümmt war wie ein Fötus, während Hadoran in den Opal hinaussang wie seinerzeit einer der grossen Opernsänger der Erde? Metatron streichelte an einer pulsierenden Lichtsäule auf und ab, während er mit so vielen Stimmen sang wie ein ganzer Chor, und Culmer trat gegen die Wände, dass man Angst haben musste, sie würden brechen. Ausser, dass mich all das überwältigte, sagte es mir nichts.

Nach zwei Stunden war ich ausgelaugt und deprimiert. Die anwesenden Taan wirkten genauso gelassen wie immer. Sie waren alle per Zufall ausgesucht worden. Was Musik anging, hatten alle Taan das gleiche Urteilsvermögen, also konnte auch jeder von ihnen über den Ausgang der Sängerwettstreite mitentscheiden. Nur ich war in den Rat berufen worden, als Nicht-Taan, was relativ selten vorkam und unter meinen Kollegen und Konkurrenten grossen Neid hervorgerufen hatte. Am Ende des Wettstreits hätte ich nur gar zu gerne mit ihnen getauscht. Ich kam mir vor wie ein Versager und wollte mich meiner Stimme enthalten. Dass die anderen auch darin versagt hatten, die wirklichen Geschehnisse zu begreifen, ging mir erst später auf.

Kells Lied

Für Opal-Verhältnisse war der Saal, in dem wir tagten, winzig. Seine Ausstattung war eindeutig darauf ausgelegt, einem Nicht-Taan den Aufenthalt zu erleichtern und angenehmer zu machen. Da Schall für den Lebensstil der Taan so unwahrscheinlich wichtig war, bestimmte er auch ihre Innenarchitektur: grosse, möglichst leere Räume, deren Wände, Decken und Böden weder zu viel Schall schluckten noch zu viel zurückwarfen, denn beides hätte in der akustischen Kommunikation die Verständigung

erschwert und vor allem Nuancen gekostet. Die Taan liebten Nuancen über alles. Unser Tagungsraum jedoch war klein, enthielt Möbel, die den Taan offensichtlich nichts bedeuteten, und weiteren Krimskrams – Bilder, Vasen und dergleichen –, den man in einer Taan-Wohnung auch niemals vorgefunden hätte.

Drei Tage mussten wir in diesem Museum der Nutzlosigkeit beraten. So war der Brauch, eine Abweichung kam nicht infrage. Wäre ich zurückgetreten, hätte der Wettstreit wiederholt werden müssen (ich wusste das, weil es in der Geschichte der Taan genau zwei Mal vorgekommen war). Diese Form des Egoismus wollte ich meinen Gastgebern nicht zumuten, auch wenn die drei Tage für mich reine Folter waren. Von der Musik verstand ich weiterhin nichts. Ich hörte sie wohl – oder jedenfalls das, was meine Nicht-Taan-Ohren davon hören konnten –, aber sie blieb für mich wie eine Sprache, der ich nicht mächtig war. Um die Stimmung nicht zu verderben, gab ich mich jederzeit interessiert und beteiligt, aber ich hatte den Verdacht, dass insbesondere Braane mich restlos durchschaute. Sein mildes, verständnisvolles Lächeln brachte mich bei mehr als einer Gelegenheit zur Weissglut.

Ohnehin hatte ich aus Langweile, Erschöpfung und Frustration schon am ersten Abend beschlossen, dem einzigen Gesang meine Stimme zu geben, dem ich entfernt etwas abgewinnen konnte. Der war immer noch fremd genug und basierte für meine Ohren auf einer völlig abseitigen Tonleiter – wenn ich das richtig hörte, kamen eine Menge Achteltöne darin vor –, aber die Musik löste immerhin ein emotionales Echo bei mir aus, auch wenn ich die Gefühle, um die es da ging, kaum hätte benennen können.

Kell, dem das Lied gehörte, hatte nicht viele der Schiffe zu sich herlocken können, die an dem Wettstreit teilgenommen hatten, und es waren auch nur wenige bedeutende darunter. Ingladis, die Favoritin, hatte die «Médiocre» und die «Artifex» von sich überzeugen können, ein klares Zeichen dafür, dass sie aus der Sicht der Schiffe ihrem Favoritinnenstatus auch gerecht geworden war. Aber ihre Darbietung machte mir nur Kopfweg, egal

wie oft ich sie mir anhörte. Wenn ich hier schon über etwas abstimmen musste, von dem ich nichts verstand, dann würde ich für Kell stimmen.

Kairos

«Bullga. Ri. En.»

Was der Mann sagte, verstand ich zunächst nicht. Ich war aber auch noch viel zu überrascht davon, dass er überhaupt vor mir stand. Und vom Ergebnis der Abstimmung, das vielleicht seit einer halben Stunde feststand.

Das Gewisper der Taan und ihre erschrockenen Blicke liessen erkennen, dass auch sie von den Ereignissen überrumpelt worden waren. Nicht nur die knappe Mehrheit für Kell musste erst noch verdaut werden. Es gab ein genau festgelegtes Prozedere für die Verkündung des Abstimmungsergebnisses, und dass der Sieger vor dieser Verkündung den Ratssaal betrat, war meines Wissens noch nie vorgekommen. Ja, es war schon ein Skandal, dass Kell überhaupt so schnell vom Ergebnis unserer Abstimmung erfahren hatte. Aber er hatte nicht nur gewonnen und sofort davon erfahren, sondern stand auch jetzt direkt vor mir. Drei Skandale auf einmal.

Zu meiner Überraschung mag auch beigetragen haben, dass er so überdeutlich ein Mann war. Zu dieser Zeit und noch lange später war Hermaphroditismus die grosse Mode; auch ich selbst bin erst sei dreissig Jahren wieder eine Frau. Diese Mode war überhaupt erst vom Opal ausgegangen, daher erstaunte noch mehr, dass Kell seine Maskulinität so betonte. Aber die Welt sollte noch erfahren, dass Kell sie selten über seine Absichten im Unklaren liess.

Braane trat an uns heran, offensichtlich bestrebt, Kell zum Verlassen des Raumes aufzufordern. Aber Kell, der im vollen Bewusstsein seines Triumphs in den Ratssaal gestürmt war, ohne Rücksicht auf Traditionen, Höflichkeitsformen und andere Mätzchen, streckte nur abwehrend seine Hand in Braanes Richtung aus – und Braane gehorchte. Ich will mir nicht allzu

sehr schmeicheln, aber ich bin ziemlich sicher, dass ich genau in diesem Moment begriff, Teil eines historischen Ereignisses zu sein.

«Bull. Ga. Ri. En», wiederholte Kell und sah mir mit einem Blick in die Augen, als wolle er mich an die Wand nageln. «Auf der alten Erde.»

Zum Glück hatte ich wieder einen Teil meiner Schlagfertigkeit zurück-erlangt.

«Sicher», gab ich zurück. «Und Ihr wärt dann ... Meister Orpheus?»

Eine winzige, kaum wahrnehmbare Unsicherheit zuckte über das Gesicht des Sängers. Er hatte wohl nicht erwartet, dass ich mich von meiner Überraschung so schnell erholen würde. Aber er war schon wieder obenauf, als ich mich noch fragte, warum er gerade den antiken Orpheus-Mythos wiederbelebt hatte. Er schaute sich zu den anderen um, die immer noch entscheidungslos dastanden und uns taxierten. Mit einem Ruck wandte er sich mir wieder zu.

«Wenn du so willst, Ylphéen. Du verstehst schnell. Verstehst du auch, was ich getan habe?»

«Du hast schön gesungen.»

Kell lächelte. Er liess seine Arme sinken, der Stoff seiner dunkelroten Robe machte ein Geräusch wie schwerer Samt.

«Zweifellos», gab er zurück. «Aber das ist nicht das Entscheidende.»

«Ich sehe keine Erynnien.»

«Oh», meinte er, «die werden nicht ausbleiben.» Er rückte näher zu mir heran. «Aber auch das wird keine Bedeutung haben. Viel wichtiger ist meine Revolution gegen die Pfeffersäcke und ihre Idee von ›Reichtum›. Gegen all die unter uns Taan, die den Gesang bloss als Mittel zum Zweck sehen, als Lockstoff für die Schiffe. Die den Opal für eine idiotische Markthalle halten. Mein Aufstand gegen Leute wie Ingladis und unseren Freund Braane hier. Mein kleiner Bürgerkrieg für die reine Schönheit.»

Und da verstand ich. Orpheus war es letztlich nicht gelungen, Eurydike aus dem Hades zu befreien. Seine Sehnsucht, seine Schwäche, die Erinnyen, sein schrecklicher Tod – all das spielte für Kell keine Rolle. Das Entscheidende an Orpheus war sein Gesang gewesen.

Die Frechheit und die Entschlossenheit Kells verschlugen mir den Atem. Er konnte sich seines Plans so sicher sein, dass er ihn nicht mehr verbergen musste. Wir hatten unser Urteil gefällt. Wenn wir es aufrechterhielten, würde die Auseinandersetzung darüber im Opal unvermeidlich sein. Wenn wir es revidierten, genauso. Kell hatte mit seinem Sieg im Sängerwettstreit ein politisches Ziel erreicht. Ich hatte ihm zu diesem Sieg mitverholfen. Und jetzt war ich der Statist in seinem Stück, den er brauchte, um seinen Gegnern die Kriegserklärung zu überbringen.

«Schluss mit all diesen Nützlichkeitsabwägungen», sagte Kell, etwas lauter als nötig. Er sprach noch zu mir, aber er meinte natürlich die anderen. «Schluss mit den lächerlichen Traditionen, die niemand mehr braucht. Wir leben nicht mehr in der Gründerzeit, als die Schiffe wirklich herbeigesungen werden mussten. Unsere Kunst hat keinen Zweck als uns selbst. Und wir haben keinen anderen Zweck als unsere Kunst. Heute beginnt eine neue Zeit, die das anerkennt.»

In seinen Augen loderte ein unbändiger Wille. Es wäre leicht gewesen, ihn in diesem Moment einfach als Wahnsinnigen abzustempeln. Ich konnte es mir nicht so leicht machen. Im Licht meines Wissens über den Opal, im Licht meiner Erfahrungen als Mitglied des Rats musste ich eingestehen, dass seine Rebellion Sinn machte. Die Tatsache, dass er überhaupt hatte gewinnen können, und dass er schnell genug davon erfahren hatte, um dieses kleine Theaterstück mit mir jetzt und hier auf die Bühne zu bringen, bewies, dass er Unterstützer im Rat haben musste, die dachten wie er. Kell hatte seine Chance bekommen und genutzt.

«Wirst du eines Tages von mir erzählen, Historiker?», fragte er.

«Natürlich», sagte ich, und klang dabei viel unbeschwerter, als ich mich fühlte.

Er nickte nur und verliess den Saal. Keiner der anderen hatte auch nur ein Wort geäussert.

Epilog

Dieses Schweigen fand ich dann im Rückblick höchst bedeutungsvoll. Es war das Schweigen einer geschlagenen herrschenden Klasse. Natürlich versuchte Ingladis, unsere Entscheidung anzufechten, davon hörte ich noch auf der Heimreise. Natürlich gab es später Drohungen einer ganzen Fraktion der Sängerschaft, den nächsten Wettstreit zu boykottieren; ja sogar von einem Exodus war eine Zeit lang die Rede, von einem zweiten Opal, in dem die alten Regeln gelten sollten, das alte Denken, das den Gesang der Taan zu einem Instrument im Kampf um wirtschaftlichen Einfluss machte. Aber aus diesem zweiten Opal wurde nichts. Wie ich es seit meinem Gespräch mit Kell vorhergesehen hatte, mussten sich die Traditionalisten geschlagen geben, und die neue Zeit brach an.

Die Zeit von Kell, der sich dann bald darauf in Éliné umbenannte. Der klug genug war, sich auf die ästhetische Macht zu beschränken und die politische Macht im Opal denjenigen zu überlassen, die sie haben wollten. Der siebzig Jahre unumstritten der erste Sänger des Opals blieb. Der Geschichte gemacht hat.

Ich habe mich in all diesen Jahren immer wieder gefragt, wann es Zeit sein würde, mein Versprechen einzulösen und vom Beginn seiner Zeit zu erzählen. Sein Tod, der noch immer inner- und ausserhalb des Opals für Aufregung sorgt, hat diese Frage für mich beantwortet.

